

HENNING KÖHLER

# JUGEND IM ZWIESPALT

Eine Psychologie der Pubertät  
für Eltern und Erzieher



HENNING KÖHLER

# JUGEND IM ZWIESPALT

Eine Psychologie der Pubertät für Eltern und Erzieher

Verlag Freies Geistesleben

HENNING KÖHLER (1951–2021) war nach vorangegangenen Lehrjahren zunächst als Heimerzieher, Kleinklassenlehrer, klinischer Heilpädagoge und in der freien Jugendarbeit tätig. Als Heilpädagoge sowie Kinder- und Jugendtherapeut arbeitete er schließlich in eigener Praxis und übte eine ausgedehnte Lehr- und Vortragstätigkeit im In- und Ausland aus.

Er war Mitbegründer der Fulbertus-Akademie für Sozialpädagogik in Erfstadt und des Janusz-Korczak-Instituts in Nürtingen. Im Verlag Freies Geistesleben sind von ihm zahlreiche Bücher erschienen, darüber hinaus verfasste er Beiträge für Zeitschriften und Anthologien sowie für den Rundfunk.

# Inhalt

Vorwort zur Neuausgabe 2015

Geleitwort zur Neuausgabe 1999

Vorwort zur vierten Auflage

Vorbemerkungen des Verfassers

## **Spurensuche. Jugendfrage und Menschenbild**

Entwicklung zwischen Bedingtheit und Freiheit

Die verlorene Heimat

Das leidvolle Erwachen an der Welt

Diskussion: Zwei Träume

Das Ich: «Fixe Idee» oder Realität?

Heilende Pädagogik

«Ich gebe mir Form und Gestalt»

Diskussion: Zwei Fallschilderungen

Der Streit um die Freiheit

Spurensuche

Sinnverneinung und Fernweh

«Was soll ich hier, was wollte ich?»

Zusammenfassung

## **Der Weg zum Herzen. Die Pubertätskrise im Licht der früheren Kindheit. Bausteine zu einer entwicklungspsychologischen Phänomenologie**

Vorbemerkungen zur Symptomatologie

Wandlungen der Selbst- und Welterfahrung

Grundformen der Wahrnehmung

Die Wahrnehmungswelt des Kleinkindes

Die Wahrnehmungswelt nach der Schulreife

Zum Wesen des «Astralleibs»

Ausdrucksdrang und Gedächtnisbildung

Schlafen und Wachen im Reich der Sinneserscheinungen

Vergangenheit und Zukunft

Metamorphosen: «Beschleunigung» und «Verhinderung»

Von der Angst, sich zu verlieren

Scham und Zweifel

Die Atemreife

Der Weg zum Herzen

Aphoristische Übersicht

## **Anatomie einer Krise. Seelische Beobachtungsergebnisse aus der Jugendarbeit und Ratschläge für Eltern und Erzieher**

Güte, Schönheit, Wahrheit?

Die drei Grunderwartungen der kindlichen Seele

Vom Urvertrauen in die Güte

Vom Urvertrauen in die Schönheit

Vom Urvertrauen in die Wahrheit

Von der dreifachen Enttäuschung der Jugendseele

Eros – Moralität – Idealismus

Schattenreiche

## An die Eltern

Liebe Eltern!

Glauben Sie an Ihr Kind!

Entwickeln Sie Fantasie!

Das Gespräch

Besinnen Sie sich auf sich selbst!

«Was haben wir nur falsch gemacht?»

Gehorsam

Warnzeichen

Bedrohliche Anzeichen

Was Sie Ihrem Kind raten können

## Anhang 1

Märchenwege, Erlösungswege

Stell dir vor, es ist Krieg ...

Der Verlust der Kindheit

Der gestohlene Kristall

## Anhang 2

Das Malheur mit dem Leib. Bemerkungen zur Signatur der Pubertätskrise am Beginn des 21. Jahrhunderts

Gratwanderungen. Die Sehnsucht nach dem Geist und das Faszinosum des Dunklen

Lebensschule oder virtuelle Animation?

## Anmerkungen

## Über den Autor

# Vorwort zur Neuauflage 2015

Dieses Buch erschien vor 25 Jahren. Es erreicht nun die 8. Auflage (eine Sonderausgabe nicht mitgerechnet). Wenn eine Schrift schon so lange «unterwegs» ist, steht man als Autor vor der Frage, ob sie noch den eigenen Ansprüchen genügt.

Dass ich als Jugendberater und Jugendtherapeut damals über einen weitaus geringeren Erfahrungsschatz verfügte als heute, versteht sich von selbst. Am liebsten wäre es mir, an meinen Büchern immer weiter zu schreiben, sie von Auflage zu Auflage durchzuarbeiten, zu verbessern, zu ergänzen. Doch dazu fehlte bislang die Zeit. Manches zur Jugendfrage, was mir damals noch nicht vor Augen stand, konnte ich später in Zeitschriftenbeiträgen, Interviews und öffentlichen Vorträgen darstellen.\* Mit dem Material ließen sich mindestens zwei Fortsetzungsbände füllen.

Jedes Buch ist auch ein lebensgeschichtliches Dokument des Autors. Als das vorliegende entstand, klang meine eigene, schmerzvolle Jugend noch intensiv in mir nach, ich nahm schreibend Abschied von ihr. Es macht natürlich einen Unterschied, ob man mit vierundsechzig oder mit neununddreißig auf die Jugendjahre zurückblickt.

Trotzdem muss nichts, was hier steht, zurückgenommen werden. Einiges würde ich heute genauer, differenzierter sagen. Und es gäbe eine Menge hinzuzufügen. Andererseits standen mir damals entwicklungspsychologische Zusammenhänge vor Augen, die so noch nirgends

beschrieben worden waren und meines Erachtens grundlegend sind.

Andere Passagen, die sich auf das damalige Zeitgeschehen beziehen, sind nicht mehr aktuell. Schon im Vorwort zur Neuauflage 1999 machte ich auf den Erscheinungswandel der Jugend unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen aufmerksam. Bitte lesen Sie das! Nun, sechzehn Jahre später, sind wiederum Ergänzungen fällig. Deshalb haben wir beschlossen, diese 8. Auflage um einen Anhang mit Texten neueren Datums (ab [S. 335](#)) zu erweitern. (Falls weitere Auflagen folgen, wird *Jugend im Zwiespalt* irgendwann so angeschwollen sein, dass man beim Einkauf eine Schubkarre mitnehmen muss ...)

Ich hatte mir überlegt, noch ein längeres Kapitel über die visuellen Medien einzufügen. (Der Artikel *Lebensschule oder virtuelle Animation?* behandelt das Thema ja nicht erschöpfend.) Aber darüber können andere besser Auskunft geben, z.B. Rainer Patzlaff oder Uwe Buermann.

Nürtingen, im Sommer 2015

*Henning Köhler*

---

\* Diverse Artikel in der Zeitschrift *Erziehungskunst*, zwei umfangreiche Interviews in den *Flensburger Heften* (Jugendideale, Jugend und Sexualität). Beim Hörbuchverlag *auditorium netzwerk* erschien: *Sucht, Sehnsucht, Pubertätswirren* (Mitschnitt einer Vortragsreihe); beim FIU-Verlag: *Eros als Qualität des Verstehens* (zur Vor- und Frühpubertät). Dutzende öffentlicher Vorträge zu diesem Themenkomplex wurden aufgezeichnet, sind aber gegenwärtig nicht zugänglich.

# Geleitwort zur Neuauflage 1999

Im Herbst 1989 schloss ich die Arbeit an diesem Buch ab. Somit feiert *Jugend im Zwiespalt* mit der fünften, neu gestalteten Auflage 1999 – hinzu kommt die kartonierte Sonderausgabe 1997 – seinen zehnjährigen «Geburtstag».<sup>1</sup> Als erste Monografie zum Thema Pubertät und Adoleszenz aus anthroposophischer Sicht stand das Buch anfangs sozusagen konkurrenzlos in der Landschaft, aber das änderte sich bald. Beachtliche Arbeiten anderer waldorfpädagogisch orientierter Autoren folgten.

Ob *Jugend im Zwiespalt* wie eine Initialzündung wirkte oder rein zufällig den Reigen eröffnete, ist schwer zu sagen. Das Buch löste jedenfalls ein unerwartet starkes Echo aus und steht immerhin chronologisch am Anfang eines Prozesses, der dazu führte, dass heute in der Waldorfszene eine lebendige Diskussion über die Jugendfrage stattfindet. Bleibt zu hoffen, dass diese Diskussion in absehbarer Zeit auch praktische Resultate erbringen möge, etwa hinsichtlich der Unterrichtsgestaltung in der Oberstufe. Immer dringlicher stellt sich ja die Frage, was Schule dazu beitragen kann, die Zukunftshoffnung der jungen Menschen vor den Depressionen der Zeit zu retten; ihnen Erfahrungs- und Gestaltungsräume zu schaffen, in denen *Jugend* – nicht zu verwechseln mit dem kommerziellen Jugendlichkeitskult – *gelebt* werden kann. Noch viel wichtiger aber als die Veränderung der äußeren Formen ist, dass wir als Erzieher «unsere Ideen, unsere Begriffe, unsere Empfindungen ... in

bewusster Weise umgestalten», denn unsere «allgemeine Seelenverfassung» muss eine solche werden, in der die Jugendlichen «eine gewisse Verwandtschaft mit der eigenen Seelenstimmung» finden (Rudolf Steiner).<sup>2</sup>

Meine Vortragsreisen führen mich seit Jahren kreuz und quer durch die Waldorfszene im In- und Ausland. Immer häufiger schließt sich an die Vorträge eine intensive Gesprächsarbeit mit Lehrern und Eltern an, sodass auch konkrete Gestaltungsvorschläge für den Oberstufenplan erörtert werden können. Es ist seltener geworden, dass sich anlässlich solcher Besuche in den Lehrerkollegien Für- und-Wider-Fraktionen bilden. Die Zeit und die Not haben trennende Gräben überbrückt. Auch in «unseren Zusammenhängen» ist die Misere der Jugendpädagogik nicht mehr zu leugnen. Dass wir in dieser Situation, unbeirrt von marginalen Meinungsunterschieden, aufeinander zugehen müssen, spürt inzwischen (fast) jeder.

Dazu gehört auch die Bereitschaft, alte Ressentiments zu überprüfen. Lange kursierte ja in Waldorfkreisen das Gerücht, ich propagierte eine «antipädagogische» Laissez-faire-Haltung namentlich gegenüber den widerspenstigen oder unmotivierten Jugendlichen und kanzelte von diesem Standpunkt aus die gesamte Lehrerschaft als vorgestrig ab. Glücklicherweise ist dieses Vorurteil nur noch selten anzutreffen. Wie kam es zustande? Wer das Buch aufmerksam liest, wird keine Aussage finden, die in diese Richtung zielt. Man hatte wohl mein engagiertes – in Vorträgen vielleicht manchmal überengagiertes – Drängen, die Jugendfrage in veränderter Zeitlage ganz neu zu überdenken und sich gegebenenfalls von einigen

überalterten Gewohnheiten zu verabschieden, als pauschale Geringschätzung des Bestehenden und Bewährten gedeutet. Das ist ja ein bekanntes Phänomen: Wer für Veränderung eintritt, muss damit rechnen, dass ihm, noch ehe man seine Anregungen in Ruhe geprüft hat, sogleich nachgesagt wird, er missachte die Tradition. Dabei müsste doch eigentlich der große Unterschied zwischen geschichtsbewussten und wildwüchsigen Erneuerungsbestrebungen bekannt sein. Nur jene können zu wirklich tiefgreifenden *Verwandlungen* führen, und das sind im Menschenreich immer zuerst Verwandlungen des Denkens vor dem Hintergrund der Fülle des schon Gedachten und Erprobten. Und ist nicht die Tradition, um die es sich in unserem Falle handelt, ihrem Wesen nach eine «Tradition der fortwährenden Erneuerung»? Ich kritisiere – aus meiner Sorge sowohl um die Jugendlichen als auch um die spirituelle Substanz und Zukunftsfähigkeit der anthroposophischen Pädagogik – keineswegs «die Tradition», sondern gewisse lähmende Beharrungstendenzen innerhalb derselben. *Was aus dem Quell der Anthroposophie impulsiert wird, kann nie in unveränderlichen Formen erstarren.* Das wäre ein Widerspruch in sich. Der Umkehrschluss lautet: *Was in unveränderlichen Formen erstarrt, kann nicht (mehr) aus dem Quell der Anthroposophie impulsiert sein.* Wenn man dies zu bedenken gibt, ist man doch kein Gegner der Waldorftradition. Ganz im Gegenteil! Diese Tradition wäre ein Auslaufmodell, wenn man konstatieren müsste, sie sei nicht mehr fähig, flexibel und kreativ auf die Zeitverhältnisse zu reagieren.

Dass mein Werben um Verständnis und *Hilfsbereitschaft* – statt Ausgrenzung und Verurteilung – für diejenigen Jugendlichen, die den pubertären Schwellenübertritt als tiefgreifende Krise erleben, häufig als profane antiautoritäre Position missverstanden und geradezu allergisch zurückgewiesen wurde, war ein bemerkenswertes Phänomen. Auf diese Einschätzung konnte sich nur kaprizieren, wer mit einer gewissen Unerbittlichkeit nicht zur Kenntnis nehmen wollte, was ich tatsächlich geschrieben hatte. Erziehung hat sehr viel mit Freundschaft zu tun, richtig. Doch unter Freundschaft verstehe ich keine Jasagerei, kein gelangweiltes Danebenstehen! In meinen Ausführungen schwingt zwar unüberhörbar die Forderung mit, den aufbegehrenden, sich verweigernden, vorübergehend psychisch und moralisch labilen jungen Menschen *a priori* – sozusagen als goldene Grundregel einer im höheren Sinne *gerechten* pädagogischen Einstellung – zuzubilligen, dass sie *plausible Gründe* für ihr Verhalten haben (statt immer zu unterstellen, sie manövrierten sich aus purer Lust und Laune in Schwierigkeiten). Aber das ist nun wirklich nicht so aufzufassen, als plädierte ich für kritik- und tatenloses Gewähren-lassen. Der Text gibt, wie gesagt, keinen Anlass zu diesem Fehlurteil. Manchmal beschleicht mich der Verdacht, es sei dadurch zustande gekommen, dass der Ruf des politisch unverbesserlich links-gestrickten Autors, den ich mir durch meine Kolumnen und Essays eingehandelt hatte (er ehrt mich!), den Kurzschluss auslöste, ich müsse in meinen pädagogischen Auffassungen ein anthroposophisch bemäntelter Neill-Epigone<sup>3</sup> sein. Richtig

ist, dass ich – wie A.S. Neill – für eine Erziehungshaltung eintrete, die auf Repressalien verzichtet. Dies bedeutet aber in meinen Augen nicht weniger, sondern mehr pädagogisches Engagement im Sinne von Aufmerksamkeit, Andacht, Herzlichkeit und Kreativität. Was ich genau darunter verstehe, ist in meinen verschiedenen Büchern nachzulesen. *Liebe als erbauliches Gefühl genügt nicht. Tätige Liebe ist Güte. Und Güte ist lernbar – wenn wir lieben.* 1997 habe ich mit «*Schwierige*» *Kinder gibt es nicht* eine komprimierte Zusammenfassung meiner Grundgedanken zur Erziehungsfrage vorgelegt, eine «pädagogische» Studie, die den Untertitel «Neill vom Kopf auf die Füße gestellt» tragen könnte. Diese Ideen sind in *Jugend im Zwiespalt* alle schon angelegt, wenngleich teilweise noch etwas unscharf und umständlich formuliert. Manches, was ich damals *von außen* betrachtete, ist mir inzwischen *von innen* ansichtig. Ich will damit sagen: Man beschreibt dieselben Zusammenhänge, aber das eine Mal spricht man *über* sie, das andere Mal *aus* ihnen.

Ich habe das Thema Pubertät und Adoleszenz natürlich weiter verfolgt und vertieft. Die ständige Wechselbeziehung zwischen meiner Tätigkeit als Jugendberater und Jugendtherapeut am Janusz-Korczak-Institut und der gedanklichen Verarbeitung des dort Erlebten, um es schriftlich und mündlich mitzuteilen, stellt mich vor immer neue Herausforderungen, wirft immer neue Fragen auf. Das Gebiet ist unerschöpflich und noch lange nicht erschlossen. Eine Sammlung von verstreut veröffentlichten Aufsätzen und Interviews der letzten etwa sechs, sieben Jahre, ergänzt durch Vortragsautoreferate

und Selbstzeugnisse von Jugendlichen, soll zu gegebener Zeit nachgereicht werden. Auch meine beiden letzten Bücher<sup>4</sup> sind – trotz ihrer umfassenderen philosophisch-anthroposophischen Fragestellung – deutlich auf die Entwicklungsphänomenologie der Vor- und Frühpubertät bezogen. In meiner Vortrags- und Seminartätigkeit nehmen in letzter Zeit die psychogenen Essstörungen (Magersucht, Bulimie) wieder größeren Raum ein, mit denen ich als Therapeut seit vielen Jahren ununterbrochen befasst bin.<sup>5</sup>

Ende der Achtziger-Jahre bot sich der Jugendforschung ein Bild, das nicht mehr viel Ähnlichkeit mit der Situation in den alternativ-bewegten Siebzigern hatte. Während sich in Europa bereits abzeichnete, dass die kommunistischen Staaten dem inneren und äußeren Druck nicht würden standhalten können, nahm die Entwicklung hierzulande eine Richtung, die von den Weichenstellern als «neuer Anfang» oder Aufbruch «zu einem neuen Ufer» (Helmut Kohl) gefeiert wurde. Eine «geistig-moralische Wende» sollte geradezu eingeleitet werden. Kritische Stimmen warnten, hinter diesen pompösen Formeln verberge sich die keineswegs geistreiche und schon gar nicht «moralische» Entschlossenheit, einen restaurativen Prozess («Rollback») in Gang zu setzen, durch den wieder ausgeschlossen werden sollte, was seit 1968 überraschenderweise in den Bereich des Möglichen gerückt war, nämlich dass sich der Souverän (der mündige Bürger) erheben und darauf bestehen könnte, seine Rechte auszuüben. In der Tat: «Geistig-moralische Wende» war «ein Aufbruchsbefehl zum Rückmarsch».<sup>6</sup> Die Parole wurde auf dem demagogischen Kampffeld wie eine Siegesfahne

gehisst, zum Zeichen dafür, dass diejenigen, die «mehr Demokratie wagen» wollten (Schlüsselsatz der Willy Brandt-Ära), politisch und moralisch versagt hätten. Nachdem schon Helmut Schmidt die von vielen kritischen Intellektuellen unterstützte, bei der politisch interessierten Jugend relativ beliebte linksliberale Brandt/Scheel-Regierung als «futurologische Seminareinrichtung» geschmäht und den reformerischen Elan auf allen Ebenen gebremst hatte, wurde nun Helmut Kohl als Gallionsfigur der *konservativen Gegenreformation* aufgebaut. Heiner Geißler prägte damals an die Adresse der Friedensbewegung einen Satz, der eigentlich alles aussagt über die demagogische Unverfrorenheit, mit der die Wende-Moralisten zu Werke gingen: «Der Pazifismus der Dreißiger-Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht.» Wer aufmerksam hinhörte und sich nicht von Begriffsverdrehungen täuschen ließ, musste erkennen, dass es darum ging,

- den historisch errungenen sozialetischen Konsensus aufzuweichen, der nach Auschwitz nie mehr zur Disposition stehen dürfte<sup>7</sup>
- Bildung und Kultur zu «befrieden» (also: politisch zu reglementieren und wirtschaftlichen Zwängen zu unterwerfen)
- ein neues Denunziationsklima gegen jede Art von linksverdächtiger<sup>8</sup> Gesellschaftskritik zu erzeugen, sowie, last but not least,
- die Verharmlosung nationalsozialistischer Verbrechen (Leugnung ihrer Singularität; Verständnis für die *eigentlich* ehrenwerten Motive Hitlers oder für seine

*Zwangslage* angesichts der bolschewistischen Gefahr, «Herunterhandeln» der Opferzahlen) zwecks «Aussöhnung» der Deutschen mit ihrer Geschichte zu betreiben.

Dies alles firmiert seither unter «Enttabuisierung», «Kampf gegen politisch korrekte Denkverbote» und so weiter. Der längst keiner staatsfeindlichen Hintergedanken mehr verdächtige Jürgen Habermas diagnostiziert rückblickend ein – bis heute anhaltendes – «diffuses und lähmendes kulturelles Klima, in (dem) kommerzialisierte Massenmedien den Takt angeben».<sup>9</sup> Das absehbare Scheitern der osteuropäischen Sozialismuspersionen und die letzten Zuckungen der RAF wurden von den Meinungsmachern geschickt gegen den Zukunftsanspruch in Stellung gebracht, den die neuen sozialen Bewegungen auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichen Schwerpunkten geltend machen wollten. Joseph Beuys prägte für diesen Anspruch jenseits aller ideologischen Grabenkämpfe den Begriff «soziale Plastik»: *Die Gesellschaft mit dem Antlitz des MENSCHEN*.

Die Rechnung ging auf. Man konnte keinen kulturkritischen Pieps mehr von sich geben, ohne sich die obskure «Lehre der Geschichte» vorhalten lassen zu müssen, dass soziale Utopien, wenn überhaupt irgendwohin, stets in die Barbarei geführt hätten. Nach dieser Logik müssten wir heute in einem barbarischen Staat leben (bei aller moralischen Verwilderung und geistigen Vergröberung – das wäre übertrieben), denn die freiheitlich-demokratische Grundordnung ist das Ergebnis sozialer Utopien früherer Jahrhunderte. (Die Theorie vom

prinzipiell totalitären Charakter idealistischer Gesellschaftsentwürfe war übrigens schon Ende der Siebziger-Jahre von den französischen «neuen Philosophen» verbreitet worden, z.B. von Bernard Henry-Lévi in seinem Buch *Die Barbarei mit menschlichem Gesicht*). Fantasielosigkeit wurde in «Illusionslosigkeit», Opportunismus in «Realismus» umbenannt, der Konformist empfahl sich plötzlich als «Querdenker», und wer in die veröffentlichte Mehrheitsmeinung einstimmt, schwamm tapfer gegen den Strom. Kurz: Legionen von geistig-moralisch Gewendeten kämpften unter der Führung der Boulevardpresse gegen die Windmühlenflügel einer angeblichen Kulturhegemonie der kritischen Gegenöffentlichkeit. Man muss das so krass sagen. Auch gemäßigte Zeitzeugen rieben sich damals die Augen, weil sie kaum glauben konnten, wie rapide das Diskursniveau absank. Jeder gewöhnliche Dummkopf durfte sich als Speerspitze des Kulturfortschritts fühlen und ein paar hämische Unbeholfenheiten über zerronnene Träume, zu Ende erzählte große Erzählungen, unbelehrbare Weltverbesserer und so weiter zum Besten geben. Symptomatisch war der Feuilletonschreiber (ich erinnere mich leider nicht mehr, wo ich es las), der von Ernst Blochs *Prinzip Hoffnung* offensichtlich nur den Titel kannte, was ihm aber genügte, um ausgiebig darüber zu dozieren, wie naiv es sei, wenn man die Hoffnung zum Prinzip erhebe, statt auch einmal eine ernüchternde Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen. Zwar wäre es Bloch nie eingefallen, diese Binsenweisheit in Abrede zu stellen, aber egal, Hauptsache ein «Utopist» konnte dem ahnungslosen Publikum als Depp

vorgeführt werden. So ging das in einem fort: Kleine Lichter machten sich schulmeisternd über bedeutende Geister her. Damit ist diese Zeit wohl am besten charakterisiert. Und man kann leider nicht behaupten, in diesem Punkt sei inzwischen eine Besserung eingetreten.

«Utopist» und «Traditionalist» waren plötzlich austauschbare Begriffe. Wer sich dem Rollback anschloss, stand auf der Seite der «Modernisierer» und «Realisten»; wer hingegen nicht aufhören wollte, für sozialen Fortschritt einzutreten, hing altmodischen und selbstverständlich gefährlichen Illusionen nach. Wüsste man nicht, was nach der sogenannten Wiedervereinigung geschah, würde man sagen, die Begriffskonfusion sei kaum mehr zu überbieten gewesen. Das öffentliche Gesprächsklima war auf eine dunstig-schwerfällige Art vergiftet, in gewisser Hinsicht noch vergifteter als im berüchtigten «deutschen Herbst» 1977. Damals – der «eiserne» Helmut Schmidt regierte – brach offener Hass aus. Durchgedrehte Revolutionsparanoiker auf der einen und kompromissunfähige Machthysteriker auf der anderen Seite stachelten einander zu immer aberwitzigeren Kurzschluss handlungen auf. Die Mainstream-Medien sorgten für eine regelrechte Pogromstimmung gegen den sogenannten Sympathisantensumpf, also gegen alle, die dem Milieu angehörten, in dem sich die RAF zusammengerottet hatte (dass es sich um ein überwiegend pazifistisches Milieu handelte, interessierte nicht); die RAF wiederum verirrte sich in ein Weltbild, in dem jeder, der ihr nicht zumindest klammheimlich applaudierte, als «Büttel» des «faschistoiden Schweinesystems» im Prinzip für alle

Ungerechtigkeiten der Welt mithaftete. Das war eine gefährliche Situation, aber so merkwürdig es klingen mag, die Hochspannung aktivierte auch ein beachtliches kreatives Potenzial. Was sich damals in Film, Literatur, Presse und Popmusik im Bemühen um Verarbeitung des Fiaskos ereignete, war ermutigend. Deutschland-West erlebte das hirnverbrannte Kräftemessen zwischen einer Regierung inklusive dienstbeflissener Justiz, der nichts anderes mehr einfiel als «Härte! Härte! Härte!», und einer «Metropolenguerilla», die es unverblümt darauf abgesehen hatte, das barbarische Regime, das ihren Attentatsvoluntarismus vielleicht entschuldigt *hätte*, herbeizubomben, also die Staatsmacht zur nachträglichen Lieferung der Rechtfertigungsgründe für den gegen sie gerichteten Terror zu veranlassen. Angesichts dieses absurden Theaters taten die «Sympathisanten» im Schulterschluss mit ihren sogenannten wertkonservativen Verbündeten das einzige, was noch helfen konnte: Sie entzündeten Geistesleben. Es wurde diskutiert, projiziert und experimentiert, was das Zeug hielt, und dies teilweise auf einem Niveau, von dem man heute nur noch träumen kann. In diesem Schmelztiegel formierten sich die GRÜNEN als «Anti-Partei-Partei» (Petra Kelly), um die Alternativ- und Friedensbewegung in den Parlamenten zu vertreten. Anthroposophische Ausbildungsstätten im künstlerischen und sozialpflegerischen Bereich hatten bezeichnenderweise einen Zulauf, von dem man heute ebenfalls nur noch träumen kann. Und zum ersten Mal in diesem Jahrhundert sah es kurzzeitig danach aus, als hätte die Dreigliederungsbewegung eine reelle Chance.

Natürlich trieb die Kreativexplosion der Siebziger-Jahre auch manche skurrile Blüte. Aber wo viel gedeiht, da bleibt Skurriles nicht aus. Ich weiß, welches Unheil die Drogen anrichteten. Tun sie es heute nicht? Ich erinnere mich gut, wie viel Unsinn im Love & Peace-Überschwang geredet, geschrieben und ausprobiert wurde. Sind wir heute klüger? Oder einfach mutloser? Politische Rattenfänger und obskure Propheten wilderten in der Szene. Sie wildern auch heute, unter anderen Fahnen, mit anderen Tricks, und nicht in der «Szene» (die ist verschwunden), sondern am Rande des großen Lifestyle-Kasperletheaters, das für die Teenager der Neunziger-Jahre inszeniert wird. Wer die Offerten der «Beschwichtigungs- und Zerstreuungsindustrie» (Horst-Eberhard Richter<sup>10</sup>) nicht annimmt, ist out of the game. Wer aber mitmacht, fühlt sich nach einiger Zeit furchtbar leer, und die Leere macht Angst. Das wissen die Demagogen und Sinnbetrüger. Damals dienten sie sich dem naiven Weltverbesserungsidealismus an und lockten ihn auf Abwege. Sie hatten nur eine Chance bei der Jugend, wenn sie es verstanden, Novalis'sche Edelgesinnung vorzutäuschen («Wir sind berufen, die Erde zu bilden»). Heute sprechen sie in die sinnlose und entsinnlichte Glitzerwelt hinein: «Du wirst keine Angst mehr haben. Du wirst stark sein. Du wirst glücklich sein. Du wirst dort sein, wo du hingehörst: oben.» Es geht nur noch darum, wer sich in der «seelenlosen Rivalitätskultur» (Richter) auf die Seite der Winner schlägt oder in der Masse der Loser verschwindet. Alle leben in dem Gefühl: Die Zahl der Plätze an der Sonne ist begrenzt. Eliten werden den Kuchen unter

sich aufteilen. Ich muss dazugehören! – Vergeblich sucht man den im besten Sinne romantischen, auf ein urchristliches Motiv zurückweisenden Hang zur hierarchischen Umkehrung, dessen Musik der Blues war: Der Bettler ist König. Dem Gescheiterten gebührt die Ehre.

Es gab viele Entwurzelte und Verstörte in jener Auf- und Umbruchzeit, unbestritten. Aber will jemand allen Ernstes behaupten, das sei heute anders? Um die Siebziger-Jahre aus der Sicht der *Jugendforschung* richtig zu beurteilen, muss man das *Charakteristische* hervorheben, wodurch sich der *Geist der Jugend* in dieser Zeit aussprechen wollte. Drogen, Sekten, politische Fanatismen, sexuelle Ausschweifungen: dies alles spielte sich auf Nebenschauplätzen ab, an denen freilich die Medien das größte Interesse hatten. Die Nebenschauplätze waren größtenteils gar nicht von den Jugendlichen selbst eröffnet worden. Die Wachsamkeit unter ihnen wusste, dass einflussreiche Kreise hinter dem Import von Tonnen und Abertonnen harten Rauschgifts stehen mussten. Auch die Gründer der Jugendsekten waren bekanntlich keine langhaarigen Teenager, sondern geschäftstüchtige Charismatiker älteren Jahrgangs. Bei der Bewaffnung der gewaltbereiten Szene mischte, wie man längst weiß, der Verfassungsschutz kräftig mit. Und dass eine voyeuristische Öffentlichkeit von der Idee, den Krieg durch Liebe zu überwinden, lediglich blanke Busen und Gruppensexorgien – die höchst selten wirklich stattfanden – zur Kenntnis nehmen wollte, hatten die jungen Leute eigentlich auch nicht zu verantworten. Jedenfalls ist Beate Uhse gewiss keine Folgeerscheinung des «*Make love, not*

*war*». – Das *wesentliche* Ereignis war die teilweise denkwürdig kreative, teilweise rührend unbeholfene Anstrengung Hunderttausender von Greenhorns, allesamt im Mief und Muff der Fünfziger-Jahre aufgewachsen, sich gegen die bedrohliche Zeittendenz zu stemmen, die, kurz gesagt, darauf hinauslief, Auschwitz als bedauerliches Missgeschick abzuhaken und zur Tagesordnung der Geschichte überzugehen. Oskar Lafontaine hatte diese «Tagesordnung» im Auge, als er seinerzeit völlig zu Recht (es ist schon aufschlussreich, welche Aufregung diese eigentlich ganz selbstverständliche Bemerkung verursachte) die Präferenz der «bürgerlichen Sekundärtugenden» infrage stellte, mit denen jeder Nazi-Scherge im Prinzip gut habe leben können: Was nützen Ordnung, Gehorsam, Pflichtbewusstsein, Sittenstrenge und so weiter, wenn die ganze Marschrichtung wieder in Richtung Entsolidarisierung, Intoleranz und Gewaltakzeptanz geht? Die Jugend und, ihr folgend (!), Teile der Erwachsenenwelt versuchten eine kreative, unorganisierte «machtlose Gegenmacht» aufzubauen gegen das Heraufziehen einer neuen biederemännischen Brandstiftergesinnung, aber nicht zuletzt auch gegen die skrupellosen Irrläufer aus den eigenen Reihen. Die Bewegung war von der zweifellos unausgegorenen, konzeptlosen, aber *Wärme freisetzenden* Idee beflügelt, jenen schlichten Satz zu bewahrheiten, der für diese Generation eine fast initiatische Bedeutung gewonnen hatte: «Der Weg ist das Ziel.»

Zehn Jahre später war die Atmosphäre zwar nicht mehr kontrovers aufgeheizt, sondern im Gegenteil beklemmend

spannungslos, aber mindestens ebenso ressentimentlastig. Die Protestbewegung hatte die Zähigkeit und meinungsbildende Macht des Establishments völlig unterschätzt. Die großen Kampagnen gegen den NATO-Doppelbeschluss waren sozusagen die Abschiedsvorstellung der Alternativ- und Friedensbewegung, wenn man einmal vom kurzen Wiederaufflackern während des Golfkriegs absieht. Danach vollzog sich eine stille Kapitulation. Der Kapitulationsschock übertrug sich auf die nachrückende Jugend als flächendeckende «Hat-ja-dochkeinen-Zweck»-Stimmung. Eine unsägliche Trägheit lag über dem Land. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass die demokratische Streitkultur fast vollständig erlahmte. Ungezählte alternative Projekte und kritische Publikationsorgane verschwanden von der Bildfläche. Stattdessen boomten sogenannte «Zeitgeist-Magazine» für den körper- und modebewussten Genießer mit leichtem Hang zur politischen Korrektheit. Die neue Avantgarde wollte schön, reich und fit sein, exquisiten Sex haben, gepflegt essen gehen und nebenher, solange es keine Mühe machte, auch ein bisschen das Baumsterben bedauern und Amnesty international im Prinzip cool finden. Dieser für ökologische Fragen mäßig aufgeschlossene, adrette und überaus vernünftige neue Sozialisationstyp war sicherlich auch eine Art Kontrastprogramm zu den griesgrämigen Altachtundsechzigern und Ex-Alternativlern, die sich zwar maulend ins Unvermeidliche geschickt hatten, aber – schon leicht angegraut – immer noch Schnoddrigkeit zur Schau trugen und den pubertären «Wow! Wahnsinn!»-Slang

partout nicht ablegen wollten. Aber vor allem folgte der in jeder Hinsicht gemäßigte Lifestyle-Sonnyboy einer Mediovorlage. Sein Outfit und sein Habitus waren auf bestimmte Produktpaletten der Mode-, Genussmittel- und Unterhaltungsindustrie abgestimmt. Die Zeit, in der die Weigerung beträchtlicher Teile der jungen Bevölkerung, das Spiel des Luxus und der Moden mitzuspielen, in den entsprechenden Branchen einige Unruhe ausgelöst hatte, war vorüber.

Die westdeutsche Bevölkerung einschließlich der Jugend schien heimlich mit einem Sedativum versorgt worden zu sein. Eine dumpf-pragmatische («Haste was, biste was») und zugleich irgendwie dümmlich-euphorische Stimmung machte sich breit. Der Kulturkritiker Georg Seeßlen charakterisiert in *Konkret* (5/99) treffend die Imperative dieser Dämmlichkeit, die, wie wir heute wissen, keine vorübergehende Erscheinung war: «Kämpf dich nach oben, mache Profit, genieße deine Macht, zeig, was du hast, bewundere Effizienz!» Der Argwohn gegen Normen (anthroposophisch gesprochen ein Zeichen für die Regsamkeit der Bewusstseinsseele), aus dem die «alternative» Jugend ihren Freiheitsanspruch destilliert hatte, wich binnen weniger Jahre einer «neuen Norm marktgerechter Gefälligkeit» (Richter). Man muss kein Verschwörungstheoretiker sein, um festzustellen, dass sich dieser Einstellungswandel, was die Jugend betrifft, nicht freiwillig vollzog. Sie geriet in den Bann einer kommerziell diktierten Auffassung von «Lebensqualität», die ihr via Medien förmlich eingetrichtert wurde. Pausenlose Lobpreisungen der grandiosen Zukunftsmöglichkeiten

neuer Technologien deckten vordergründig den Bedarf an Visionen und lenkten ihn zugleich in garantiert konforme Bahnen. Cyberspace statt herrschaftsfreie Gesellschaft. Der kritische Diskurs dümpelte, wo er überhaupt noch stattfand, pedantisch, haarspalterisch und zumeist auf unwichtigen Nebengeleisen vor sich hin. Kein noch so aufgeweckter Jugendlicher war vom Fernsehapparat wegzulocken durch totalitarismustheoretische Spitzfindigkeiten oder endlose soziologische Erörterungen über selbststeuernde gesellschaftliche Regelkreise und so weiter. «Es herrscht wieder Ruhe im Land», sang Konstantin Wecker zwischen Zorn und Resignation. Dem von Richter konstatierten kollektiven «Zwang zur Unbekümmertheit» entsprach der Trend in den meinungsbildenden Medien, jede Äußerung kritischen Bewusstseins angewidert als notorischen Kulturpessimismus zurückzuweisen. Die neue Botschaft lautete: Lasst euch nicht den Spaß verderben!

Nur noch in wenigen verbliebenen Nischen überlebte jener widersetzliche, melancholische und warmherzige Geist, der sich nicht abfinden kann mit Gewalt, Intoleranz, Ungerechtigkeit, Machtwillkür und organisierter Hilfeverweigerung. Diese Einstellung galt nun als Schwäche. Folgerichtig setzte eine Renaissance des *Rechtsradikalismus* ein, der die heute als «sozialromantisch» bespöttelten ethischen Positionen konterkariert, also Gewalt und Intoleranz verherrlicht, Macht und Privilegien offen erstrebt, Hilfeverweigerung als *conditio sine qua non* einer gerechten Weltordnung propagiert. Er wurde zunächst auf der politischen Bühne

und in intellektuell maskierten Formen wieder salonfähig, dann formierte sich allmählich das fanatisierte – meist jugendliche – Fußvolk und begann zu tun, was die «seriösen» Hetzer bei offiziellen Anlässen nur *vorsichtig und juristisch wasserdicht anzudeuten* pflegten. Dieser bestürzende Trend verschärfte sich nach dem Mauerfall deshalb, weil der Rechtsextremismus bekanntlich immer dort am besten gedeiht, wo starke soziale Gegensätze auftreten und ein entsprechendes Minderwertigkeitstrauma die Verlierer für martialische Größenfantasien anfällig macht. Aber das ändert nichts daran, dass es sich bei den neonazistischen Umtrieben um ein hausgemachtes Fiasko der politischen und kulturellen Entwicklung in den *alten* Bundesländern handelt. Die gesellschaftlich abgehängten, mangels Alternative für faschistische Propaganda anfälligen Jugendlichen aus der Ex-DDR sind sozusagen nur auf den fahrenden Zug aufgesprungen.

Die allermeisten Jugendlichen reagierten auf das Rollback der Achtziger, das in den Neunzigern einen zusätzlichen kräftigen Schub erhielt, nicht fanatisch, sondern opportunistisch, nämlich mit einer geradezu gespenstischen Ergebnislosigkeit in den Status quo. «Um sich im Schoß der Mehrheit sicher zu fühlen, scheuen sie alle Auffälligkeiten» (Richter). Was blieb, was bleibt ihnen anderes übrig? Die neue Borniertheit, von Richter treffend als «herrschende euphorische Allianz des positiven Denkens» charakterisiert, übte (und übt bis heute) einen zwar subtilen, aber hochwirksamen psychischen Terror aus: Wer dem Prototyp des dauerlächelnden, appetitlichen,

hippen Jasagers nicht entspricht, ist out. Und es gibt kaum etwas Schlimmeres als Outsein, Unnormalsein. Ich erinnere mich an Zeiten, da war «Normalo» eine Beleidigung. Jeder wollte unverwechselbar und absonderlich wirken. «Irrer Typ» galt als hohe Auszeichnung. Wer den genialisch-außenseiterischen Gestus überzeugend vorzuführen verstand, machte bei den Karriereverächtern Karriere. Natürlich entbehrte das nicht einer gewissen Komik. Das krampfhaft Andersseinwollen wurde wiederum zur Uniform. Außerdem nahm man einem siebzehnjährigen Milchgesicht den *Steppenwolf*, *Mundharmonika*, *Yogananda* oder *Bakunin* einfach nicht ab.<sup>11</sup> Aber war diese Haltung nicht doch jugendgemäßer als der heutige konformistische Einheitsbrei?

Man kann die Siebziger-Jahre rückblickend wahrnehmen als eine Episode, in der die Jugendseele aus ihren ureigenen Impulsen ein gesellschaftliches Fanal setzen wollte. In der Bilanz des 20. Jahrhunderts erscheinen die Ereignisse, deren Schattenwurf der RAF-Terror war, wie historisch vorversetzt, wie die Einspiegelung von Zukunftsmöglichkeiten, die das Gewordene überforderten, und im Idealfall wäre daraus die Lehre zu ziehen gewesen: Sorgen wir dafür, dass die Verhältnisse für diese Möglichkeiten empfänglich werden. Was da auf- bzw. hereinbrach, ließ sich nur mühsam aus der Zwangsläufigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung erklären; vielmehr schien es ein Versuch zu sein, eben diese Zwangsläufigkeit zu durchbrechen. Im Grunde genommen ging es nicht darum, der ewigen Rechts-Links-Hassgeschichte eine weitere Episode

hinzuzufügen, auch wenn durch die starke Betonung sozialetischer Ansprüche eine Nähe zu linken Traditionen aus der Sache heraus gegeben war. Genaugenommen vertrat die antiautoritäre Bewegung – später «Alternativbewegung» – gar keine *politischen* Positionen. Sie war im Gegenteil ihrem Wesen nach *offensiv apolitisch* und stand insofern dem gewaltlosen *Anarchismus* nahe. Dass sie sich in Bezug auf ihren apolitischen Grundzug irritieren ließ, hat zweifellos zu ihrem Scheitern beigetragen. Was heißt «apolitischer Grundzug»? Der Widerstand richtete sich gegen die *Polis*, also gegen den – wirtschaftlich dominierten oder die Wirtschaft dominierenden – Zentralstaat *als solchen*, unabhängig von seiner jeweiligen ideologischen Selbstrechtfertigung. Führend war die Vision der «herrschaftsfreien Gesellschaft». Insofern kehrte in veränderter Form eine Position wieder, die von libertären Sozialisten wie Erich Mühsam oder Gustav Landauer vor dem Zweiten Weltkrieg vertreten und von ihnen selbst als apolitisch oder antipolitisch bezeichnet worden war. Der Hauptgrund für die kulturrevolutionäre Aufbruchsstimmung war die Sensibilität für das staatlich-wirtschaftliche Diktat über das Geistesleben. Die allermeisten (ich würde sagen 90 Prozent) sympathisierten folgerichtig *nicht* mit dem «real existierenden Sozialismus» – allerdings auch nicht mit dem selbstgerechten Antikommunismus. Wenn heute beharrlich das Gegenteil behauptet wird, so ist dies Zweckpropaganda, aus der wir lernen können, wie es im Medienzeitalter funktioniert, das öffentliche Bewusstsein mit einer Geschichtslüge zu imprägnieren. Die Jugend war

von einem Geist ergriffen, der uns auch in Rudolf Steiners *Philosophie der Freiheit* begegnet – wenn wir sie so lesen, dass das Herz mitliest (ich füge das hinzu, weil schriftgelehrte Einwände hier natürlich ein Leichtes wären): von einem aus der Zukunft hereinsprechenden Geist, der im anthroposophischen Sprachgebrauch als ethischer Individualismus bekannt ist. Wenn man sich auch offiziell auf die «kritische Theorie» berief (weiß Gott nicht die schlechteste!) – das Fühlen drängte zum ethischen Individualismus hin.

Nach hoffnungsvollem Beginn endete die sanfte Kulturrevolution jedoch – grob gesagt – statt im angestrebten «Netzwerk der Zukunftswerkstätte» in einem drogenbenebelten Netzwerk der Szenekneipen und Popkonzerte. Nichts gegen Kneipen und Popmusik. Aber mit den ursprünglichen antiautoritären Träumen und Entwürfen (neue Lebens- und Arbeitsformen, Abschaffung der Macht des Geldes, herrschaftslose Gesellschaft, Ethos der Gewaltlosigkeit) hatte die subversiv dekorierte Freizeitidylle nur noch wenig zu tun. Die GRÜNEN etablierten sich als vierte parlamentarische Kraft und begannen systematisch ihre Anti-Partei-Prinzipien über Bord zu werfen. Sie entwickelten sich – erwartungsgemäß – in Richtung jener sogenannten Seriosität, für die der «schmerzliche» Abschied von sozialen Utopien und die Etikettierung derselben als «Jugendsünden» charakteristisch ist. (Ehrlicher wäre es, offen über das Dilemma zu sprechen, dass der Weg zur Macht Kompromisse fordert, die an Selbstverrat grenzen. Man kann diese Tatsache schönreden oder sich ihr stellen; nur

wer sich ihr stellt, hat die Chance, das Dilemma in Grenzen zu halten.) Zug um Zug suspendierten sie ihre geistige Elite: Die eigentlichen Ideengeber waren zugleich diejenigen, die im Älter- und Klügerwerden keineswegs die Notwendigkeit sahen, Grundüberzeugungen aufzugeben. Zuerst verschwanden die Visionäre und kühnen Köpfe des undogmatischen Spektrums, dann die linken Fundamentalisten (ihre Auffassungen sind für mich in vielen Punkten unannehmbar, was mich aber nicht hindert zu bedauern, dass brillante Köpfe wie Thomas Ebermann das grüne Spektrum nicht mehr bereichern), und zurzeit erleben wir den Kehraus der verbliebenen pazifistischen Basis. Die Tragödie einer Petra Kelly steht symbolisch für den *spirituellen Suizid* der Grünen. Als klar wurde, dass ein Joseph Beuys keinen Platz bei ihnen finden würde, zeichnete sich das Scheitern des Projekts – ich spreche von der *qualitativen* Auszehrung umgekehrt proportional zum äußeren Erfolg – bereits ab. Im Schicksal dieser Partei, die heute einen absurden Krieg mitzuverantworten hat und daran vermutlich zerbrechen wird (jedenfalls hat der unverwüstliche Dieter Kunzelmann recht, wenn er sagt, damit sei das grün-alternative Projekt inhaltlich beendet), spiegelt sich in vieler Hinsicht das Schicksal jener Jugendbewegung, aus der sie hervorgegangen war: Die Ideale verblassten, der Fit-for-fun-Lifestyle lockte, und das *Credo der sich selbst in den Rücken fallenden Moderne* («Ende der sozialen Utopien!») wurde auch dort hoffähig, wo es puren Selbstverrat bedeutete, zum Beispiel bei den Grünen. Damit war an die Adresse der Jugend nichts Geringeres gesagt als dies: Ihr habt nur noch dann eine